

Allgemeine Menschenrechtserklärung aus dem Jahre 1948 keine gewohnheitsrechtliche Geltung habe, da es immer wieder zu Menschenrechtsverletzungen komme (S. 69). An dieser Stelle zeigt sich exemplarisch die an verschiedenen Stellen in dem Werk zu Tage tretende Problematik, dass Gets nicht abschließend mit dem aktuellen Stand der Dogmatik der Völkerrechtsquellen vertraut ist. Das mag auch daran liegen, dass oftmals auf fremdsprachliches Schrifttum verwiesen wird, das zumindest auf den ersten Blick noch eine gewisse Nähe zur sozialistischen Völkerrechtslehre aufweist. Überdies sei nochmals darauf hingewiesen, dass die wichtigen Gewährleistungen der EMRK zur aktiven und passiven Informationsfreiheit (S. 76–78) ohne jeden Verweis auf die Rechtsprechung des EuGHMR, die in diesem Bereich durch eine nicht unerhebliche Rechtsfortbildung geprägt ist, dargestellt werden.

Im dritten Teil der Arbeit geht es um die „Meinungs- und Informationsfreiheit und das Prinzip des freien Informationsflusses im Internet“ (S. 97 ff.). Dabei wird zunächst noch einmal auf die einschlägigen völkervertraglichen Grundlagen der Meinungsäußerungs- und Informationsfreiheit abgestellt, ohne dass freilich deutlich wird, wo der eigentliche Unterschied zur Darstellung im zweiten Teil der Arbeit besteht. Wenig überraschend ist, dass Gets eine völkergewohnheitsrechtliche Verankerung der genannten Freiheitsgewährleistungen ablehnt (S. 103–111). Näher belegt wird diese von der heute herrschenden Meinung wohl kaum geteilte Ansicht allerdings nicht. Der einzige diesbezügliche Verweis auf das Völkerrechtslehrbuch von *Ipsen* (S. 107/Fn. 458) geht fehl, da es in der zitierten Stelle bei *Ipsen* um die fremdenrechtlichen Mindeststandards und gerade nicht die allgemeinen Menschenrechte geht. Wenig verständlich ist auch die knappe Bemerkung auf S. 111, dass Staaten, die die Internetnutzung beschränken, nicht an ein Menschenrecht auf Meinungsäußerungs- und Informationsfreiheit gebunden wären, wenn es sich in Zukunft herausbilden sollte. Gets bezieht sich hier vermutlich auf die so genannte Persistent-Objector-Regel, wobei deren Anwendbarkeit auf menschenrechtliche Regelungen allerdings überaus fraglich ist (vgl. nur *Dahm/Delbrück/Wolfrum*, Völkerrecht, Bd. I/3, 2. Aufl., Berlin u.a. 2002, S. 627).

Ab S. 135 stellt Gets noch die verschiedenen internationalen Rechtsinstrumentarien dar, die

über den bislang diskutierten menschenrechtlichen Bereich hinausgehend für die Regulierung der elektronischen Information und Kommunikation wichtig sind. Dabei wird ein weiter Bogen von allgemeinen gesellschaftspolitischen Bestrebungen in der UNESCO bis zu spezifischen welthandelsrechtlichen Fragen im Rahmen der WTO-Rechtsordnung gespannt. Die spezifischen Besonderheiten und Problemlagen, die sich in den zahlreichen einschlägigen internationalen Rechtsordnungen stellen, werden indes nur oberflächlich und ohne umfangreiche Berücksichtigung des einschlägigen Schrifttums abgehandelt. So muss es doch verwundern, dass die Autorin selbst einschlägige Habilitationsschriften nicht verarbeitet hat (z. B. zum WTO-Recht die grundlegende Arbeit von *von Schorlemer*, Globale Telekommunikation und Entwicklungsländer: die Liberalisierung von Telekommunikationsdiensten in GATT/WTO, Baden-Baden 2000).

Im Ergebnis ist festzuhalten, dass die Arbeit dem Anspruch ihres viel versprechenden Titels nicht gerecht zu werden vermag. Auch in Zukunft bleibt damit hinreichend Raum für weitere Forschung zum Themenkomplex „Völkerrecht und Internet“.

Christian Tietje

### Michaela Tzankoff

#### Der Transformationsprozess in Bulgarien und die Entwicklung der postsozialistischen Medienlandschaft

Hamburg: Lit, 2002. – 196 S.

ISBN 3-8258-5948-7

Der Zusammenbruch der kommunistischen Regime unter sowjetischer Vorherrschaft in Osteuropa und die Implementierung demokratischer Institutionen können in ihrer weltpolitischen Bedeutung kaum unterschätzt werden. Das Ende des Staatssozialismus bedeutete das Ende der Nachkriegsordnung und hat zu einer neuen Demokratisierungswelle weltweit geführt. Ungezählte Studien sind seitdem veröffentlicht worden, die den Umbruch und die Entwicklung der neuen Demokratien darstellen und zu erklären versuchen. In der Tat eröffnen sich faszinierende Forschungsfragen: Was ist Demokratie; unter welchen Bedingungen funktionieren demokratische Institutionen, oder auch nicht; welche Rolle spielen kulturel-

le Traditionen für die erfolgreiche Konsolidierung – um nur einige zu nennen. Eigenartigerweise wurde den Medien in der Transformationsforschung bisher jedoch nur wenig, und wenn nur cursorisch Beachtung geschenkt. Dies trifft sowohl auf die Politikwissenschaft als auch auf die Kommunikationswissenschaft zu. Dabei fällt jedem Beobachter, der sich mit Osteuropa beschäftigt, auf, welche herausragende Rolle die Medien im politischen Prozess dieser Länder spielen. Sie sind zu einem der umstrittensten Zankäpfel im politischen Machtkampf geworden, und man kann durchaus annehmen, dass der Erfolg der demokratischen Konsolidierung zu einem nicht unerheblichen Anteil von den Medien, der Struktur ihrer Institutionen und der Qualität journalistischer Leistungen abhängt.

Das Buch, das Michaela Tzankoff vorgelegt hat, trägt dazu bei, diese Forschungslücke zu füllen. Darüber hinaus wendet es sich mit Bulgarien einem Land zu, das eher im Schatten der Aufmerksamkeit steht und im Unterschied zu Polen, Ungarn, Tschechien und Russland bisher nur wenig erforscht wurde. Das Buch gliedert sich in vier große Abschnitte: Der erste Abschnitt gibt einen Überblick über den Stand der Transformationsforschung, es folgen eine detaillierte Darstellung der politischen Entwicklung Bulgariens seit 1989, eine Darstellung der Entwicklung der bulgarischen Medienlandschaft und schließlich ein Kapitel zur Situation des bulgarischen Journalismus.

Das theoretische Kapitel diskutiert die unterschiedlichen Ansätze zur Erklärung von Transformationsprozessen. Dies ist konzise, klar und kenntnisreich. Glücklicherweise hält sich die Autorin nicht strikt an ihre Ankündigung, einen Überblick über die *deutsche* Transformationsforschung zu geben, ist dieser Forschungszweig doch in besonderem Maße komparativ angelegt und von internationalen Forschungsk Kooperationen geprägt. So werden neben deutschen Autoren auch die wichtigsten Vertreter aus dem englischen Sprachraum und ihre Ansätze angemessen gewürdigt. Lediglich im Abschnitt zu ‚Kulturtheorien‘ fehlt meines Erachtens ein Hinweis auf die politische Kulturforschung in der Tradition von Gabriel Almond’s „Civic Culture“, die zum Verständnis von Konsolidierung eine zunehmend wichtige Rolle spielt. In diesem theoretischen Kapitel finden sich auch interessante Versuche, die Rolle der Medien in die bestehenden Theorie-

ansätze zu integrieren. Insbesondere die systemtheoretischen Überlegungen scheinen viel versprechende Analysemöglichkeiten zu bieten. Da sich die Autorin aber letztendlich nicht auf einen Ansatz konzentriert, sondern allen gleichermaßen gerecht werden möchte, bleibt der Versuch, die Rolle der Medien im Transformationsprozess theoretisch zu verorten, recht allgemein und sollte vor allem als Anregung verstanden werden, diese theoretische Diskussion in der Zukunft fortzuführen und zu vertiefen.

Das folgende Kapitel, das die politische Transformation Bulgariens zwischen 1989 und 2001 nachzeichnet, beeindruckt durch enormes Detailwissen, das meines Wissens in der vorliegenden Literatur seinesgleichen sucht. Die spezifischen Konsolidierungsprobleme Bulgariens – instabile Regierungen, Korruption und Polarisierung der politischen Auseinandersetzung – treten deutlich zutage. Insbesondere zur letzteren haben die Medien offensichtlich zu einem erheblichen Teil beigetragen. Auch das Kapitel zur Medienlandschaft Bulgariens zeichnet sich durch umfassendes Faktenwissen aus. Die Entwicklungen von Presse, Fernsehen und Hörfunk werden detailliert dargestellt und die Besonderheiten der Bulgarischen Medienlandschaft hervorgehoben. Insbesondere die Boulevardisierung der Printmedien scheint in Bulgarien weiter fortgeschritten zu sein als in den meisten anderen ostmitteleuropäischen Ländern. Was fehlt, ist allerdings eine weitergehende Analyse der Medienpolitik, einschließlich des Inhalts der relevanten Regulierungen und der Prozesse, die zu den jeweiligen Lösungen führten. Die diesbezügliche Diskussion des Rundfunkgesetzes, das 1999 endlich nach langen Auseinandersetzungen verabschiedet wurde, fällt, gemessen an seinem Stellenwert, recht kurz aus, und auch zur Pressegesetzgebung finden sich nur vereinzelte Hinweise.

Das letzte Kapitel wendet sich schließlich dem Journalismus in Bulgarien zu. Ähnlich wie in anderen postsozialistischen Ländern fällt es offenbar auch bulgarischen Journalisten schwer, ihre neue Rolle in der Gesellschaft zu definieren. Hinzu kommen chronische Ressourcenknappheit und mangelnde Professionalisierung, die die journalistische Qualität stark beeinträchtigen. Eine Besonderheit in Bulgarien ist die starke Präsenz von Frauen im Journalismus. Hier kann die Autorin auf reiches In-

terviewmaterial zurückgreifen, so dass die Beschreibung der Lebenssituation von Journalistinnen lebendig und anschaulich gelingt. Bei der Bewertung des Journalismus in Bulgarien übernimmt die Autorin für meinen Geschmack allzu selbstverständlich westliche Journalismusmodelle und ihre normativen Prämissen ohne zu hinterfragen, inwieweit diese in anders gearteten Kontexten nicht nur realisierbar, sondern auch wünschbar sind. Hier spiegelt sich eine Tendenz, die auch die politikwissenschaftliche Transitionsforschung prägt, nämlich die – meist implizite – Annahme, dass die möglichst genaue Kopie westlicher Modelle als Transformationserfolg, hybride Formen, die spezifische lokale Traditionen und liberale Modellvorstellungen mischen, jedoch als Abweichung anzusehen sind. Dies ist eine komplexe Diskussion. Sie erscheint mir aber notwendig, um Journalismus in postsozialistischen Ländern zu verstehen und angemessen zu beurteilen.

Und mit diesem Kapitel endet das Buch. Kein Schlusswort! Dieses wäre jedoch umso wichtiger gewesen, als die einzelnen Abschnitte des Buches nur lose integriert sind. Transformationstheorien, politische Entwicklung, Mediensystem, Journalismus – all diese Stränge, die in dem Buch vorgestellt werden, hätten einer abschließenden Diskussion bedurft, um Zusammenhänge und Strukturen sichtbar zu machen und die vielen Detailinformationen in einen sinnvollen Interpretationszusammenhang zu bringen. Die fehlende Schlussdiskussion spiegelt denn auch die spezifischen Stärken und Schwächen dieses Buches. Es trägt eine Fülle von Faktenmaterial zusammen, das in seiner Detailkenntnis herausragend ist. Wer in Zukunft Informationen zur politischen und Medienentwicklung in Bulgarien sucht, sollte nach diesem Buch greifen. Dabei ist das Buch flüssig und lebendig geschrieben und gut lesbar. Im Hinblick auf Analyse und theoretische Durchdringung bleibt man jedoch ziemlich unbefriedigt. Das Buch hat das Potenzial dazu, kann es aber letztendlich nicht nutzbar machen.

Katrin Voltmer

Nils Borstnar

### Männlichkeit und Werbung

Inszenierung – Typologie – Bedeutung

Kiel: Ludwig, 2002. – 448 S.

ISBN 3-933598-23-0

In einer patriarchalen Gesellschaft ist Männlichkeit der gesellschaftliche Normalfall, das *andere* Geschlecht, so hat Simone de Beauvoir bereits gegen Ende der 1940er Jahre festgestellt, ist dann die Frau. Beteiligt sich die Frauenforschung unter diesen Bedingungen an der Fortschreibung genau jenes Settings im Arrangement der Geschlechter, das sie zu verändern beabsichtigt? Zementiert sie die Verhältnisse, indem sie einmal mehr Frauen als Sondergruppe behandelt, während sie über Männer weitgehend schweigt? Carol Hagemann-White hat in der Diskussion der vergangenen Jahre immer wieder auf diese Gefahr hingewiesen. Der nahe liegende Ausweg, in eine Forschung zu investieren, die Männer explizit *als* Männer behandelt, ist jedoch nur von einigen wenigen MännerforscherInnen beschritten worden; Männerforschung ist daher nach wie vor ein reichlich exotisches Unternehmen. Nils Borstnars Buch *Männlichkeit und Werbung* ist eine dieser wenigen Ausnahmen und verdient deswegen besondere Beachtung.

Auch Borstnar beginnt mit der paradoxen Beobachtung, dass Männlichkeit zugleich ein ubiquitäres und ein unsichtbares Phänomen ist. „Wenn Weiblichkeit eine Konstruktion ist, die zumindest auffällt“, heißt es gleich auf den ersten Seiten, „so ist Männlichkeit eine Konstruktion, die nicht sich selbst, sondern ihr eigenes Konstruiertsein verbirgt“ (S. 13). Vielleicht besteht einer der größten Widersprüche in der traditionellen männlichen Geschlechtsrolle genau darin, dass sich Männlichkeit dennoch stets im Tun beweist. „Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben“, so dichtete schon Schiller, „muß wirken und streben und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, muss werten und wagen, das Glück zu erjagen.“ Weil aber das Männliche als Tatsache eine invisibilisierte Sache der Tat ist, besteht die erste und wichtigste Aufgabe einer kritischen Männerforschung darin, ausgeblendete Konstruktionsprozesse zu rekonstruieren, und genau dies versucht Borstnar im Rahmen seiner medienwissenschaftlichen Analyse von Werbespots und -anzeigen für Männerdüfte. Sein Erkennt-